

umsvertretern und der Ministeriumsadministration ging es darum, inwieweit Ziele des 2006 von der Bundeskanzlerin einberufenen ersten Integrationsgipfels im Bereich der Museen umgesetzt werden bzw. schon umgesetzt sind.¹ Das Museum Europäischer Kulturen (MEK) war bei diesem Gespräch durch mich vertreten. Warum?

Unser Haus ist 1999 aus der Fusion des Museums für (ehemals Deutsche) Volkskunde (MVK) und der Abteilung Europa des Museums für Völkerkunde der heute aus 18 Einrichtungen bestehenden SMB entstanden. Ein Grund dafür war, die nationale Selbstbeschränkung des MVK aufzuheben. Allgemein beschäftigt sich das MEK mit Lebenswelten in Europa vom 18. Jahrhundert bis heute und beherbergt eine Sammlung von ca. 275.000 Objekten. Eine der Profillinien des nun neun Jahre alten Hauses besteht in der Thematisierung von Kulturkontakten, insbesondere in unserem Land.² In diesem Sinne befasst sich das MEK ganz im Sinne des vormaligen MVK also immer noch mit der eigenen Gesellschaft in Deutschland. Aber es werden andere Fragen gestellt: Was ist die eigene Gesellschaft? Wer gehört dazu und wer nicht? Aus der wechselseitigen Beeinflussung der autochthonen deutschen Mehrheit und den Migranten als Minderheiten resultiert u. a. die kulturelle Verschiedenheit unserer Gesellschaft, was am deutlichsten in den Ballungsräumen wie den Großstädten zu spüren ist. Das MEK sieht eine seiner Aufgaben darin, auf diese Verschiedenheit in der eigenen Gesellschaft aufmerksam zu machen, um Respekt vor Menschen unterschiedlicher Kulturen zu bewirken und so das Zusammenleben zu erleichtern. Dieser integrative Ansatz ist eine der Leitlinien des Museums seit seiner Gründung.

Elisabeth Tietmeyer – Museum Europäischer Kulturen, Berlin

Wer gehört zur „eigenen“ Gesellschaft? Vom Umgang mit „anderen“ Kulturen im Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin

Voraussetzungen

In Deutschland gibt es viele verschiedene Museumstypen mit unterschiedlichen Trägerschaften. Man findet sie auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene. Die meisten von ihnen sind historisch, kunst- und kulturgeschichtlich oder ethnologisch ausgerichtet. In ihren Ausstellungen und Veranstaltungen thematisieren sie in der Regel Bereiche aus Kultur und Geschichte der Mehrheitsgesellschaft – Minderheiten jeglicher Art waren bis vor einigen Jahren in den meisten Museen noch ausgeschlossen. Dazu gehören vor allem auch so genannte Migrantengruppen. Während in den Nachbarländern Frankreich, Niederlande und Großbritannien die Thematisierung von Migration und Museen auf der politischen Agenda steht und vor allem finanziell (in z. T. eigenständigen Migrationsmuseen wie seit 2007 in Paris) gefördert wird, ist den Politikern in Deutschland die Brisanz bzw. die Bedeutung des gesellschaftlich relevanten Themas erst seit kurzem klar geworden. Mittlerweile sind einige Museen mit ihren diesbezüglichen Aktivitäten den Politikern, welche die wichtige Bedeutung des Themas nun auch erkannt zu haben scheinen, weit voraus. Dies ergab letztes ein Arbeitsgespräch zum Thema „Integration und Museum“, das vom Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin (SMB) und von ICOM Deutschland in Berlin initiiert wurde. In diesem Gespräch zwischen Muse-

Aktivitäten

In diesem Sinne nahm das MEK von 2000 bis 2003 zusammen mit Partnermuseen aus sechs europäischen Ländern an dem EU-Projekt „Migration, Work and Identity“ teil.³ Wir hatten uns zum Ziel gesetzt, die Bedeutung von Migranten und Migration für den kulturellen, technischen und gesellschaftlichen Wandel im 20. Jahrhundert in unterschiedlichen europäischen Regionen und Großstädten herauszuarbeiten. Wichtigstes Mittel bei der Durchführung aller Aktivitäten war die Einbeziehung von Migranten als Experten ihrer eigenen Geschichte und Kultur. Das MEK widmete sich in seinem nationalen Teilprojekt dem Thema mit Veranstaltungen und Ausstellungen über Lebensweisen und Identitäten von Migranten in Berlin. So wurde 2002 die Fotoausstellung „Heimat Berlin?“ gezeigt, in der acht Berliner Fotografen unterschiedlicher kultureller Herkunft ihre persönliche Sicht auf verschiedene Lebensbereiche in Berlin vorstellten und dabei sich selbst reflektierten.⁴ „Heimat Berlin?“ bildete die Basis für die zweite Ausstellung „MigrationsGeschichte(n) in Berlin“ im Jahr 2003, die anhand von acht Objektbiografien zeigte, welche Spuren Migranten vom 19. Jahrhundert bis heute direkt oder indirekt in der Stadt hinterlassen haben. Basis dieses Projektes waren Interviews mit Migranten und deren Nachfahren, die wir zusammen mit Studierenden des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin u. a. zu der (sehr deutschen) Frage „Was ist Heimat?“ durchgeführt hatten. Überdies wurden während des Projektes Objekte gesammelt, die von den Migranten als Ausdruck ihrer Identität gesehen wurden, wie Erinnerungsstücke an ihre Heimat und an ihre Lebenserfahrung in der Fremde. Diese Objekte wurden uns geschenkt, andere haben wir gekauft, und zwar solche, die mit der Arbeits- und Freizeitwelt von Migranten und deren Nachfahren zu tun haben,

¹ Arbeitsgespräch am 14.3.2008 im Deutschen Historischen Museum, Berlin

² Staatliche Museen zu Berlin (Hg.): Faszination Bild – Kulturkontakte in Europa. (Schriften des Museums Europäischer Kulturen, Bd. 1). Potsdam 1999.

³ Vgl. Neuland-Kitzerow, Dagmar: „Diese Fremden sind von hier.“ Innensichten auf das EU-Projekt „Migration, Work and Identity“, in: Henrike Hampe (Hg.): Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis. Münster 2005. S. 53-63. Vgl. Klages, Rita: Das Museum als Integrationsort. Interkulturelle Kooperationen gestalten, in: Hampe, a.a.o., S. 99-108.

⁴ Neuland-Kitzerow, Dagmar / Tietmeyer, Elisabeth (Hg.): Heimat Berlin? Fotografische Impressionen, (Kleine Schriften des Vereins der Freunde des Museums Europäischer Kulturen, Heft 2). Berlin 2002.

wie Tee- und Kaffeewerkzeuge, Dinge für die Herstellung, Zubereitung und den Verkauf von Döner, Ausstattungen für Hausaltäre, Spiele, Kopftücher mit Zubehör etc. Beraten wurden wir dabei natürlich von den Protagonisten, die aktiv die Ausstellungen mitgestaltet hatten. Diese Objekte haben wir in unseren Magazinen und im entsprechenden Inventarisierungssystem den Material- und Sachgruppen bzw. den Themen Arbeitsgerät, Religion, Spiele und Textilien etc. zugeordnet und nicht nach vermeintlichen ethnischen oder kulturregionalen Zugehörigkeiten aufgestellt, wie das heute noch in einer klassischen völkerkundlichen Sammlung passieren würde. Begleitet wurden diese Ausstellungen von einem umfangreichen, unabdingbaren Veranstaltungsprogramm, um die Thematik besser zu vermitteln und um neue Zielgruppen anzusprechen. Der Höhepunkt war ein „Interkultureller Tag“; dort stellten 20 Berliner Migrantenorganisationen, Kulturvereine und so genannter communities, die sich als Brückenbauer zwischen den Kulturen verstehen, ihre Ideen und Initiativen vor. Ziel all dieser Aktivitäten war es, sich gegenseitig kennen zu lernen, um so das „Fremde“ oder „Andere“ besser zu verstehen. Hier hatte es das MEK zusammen mit dem Integrationsbeauftragten des Landes Berlin tatsächlich geschafft, einen Dialog zwischen den Kulturen zu ermöglichen. Diese Tatsache war eindeutig der Involvierung der Protagonisten in das Projektgeschehen geschuldet. Jene fungierten darüber hinaus als Multiplikatoren, indem ihre Klientel mit jener des Museums in Kontakt trat. Teile unserer nationalen Aktivitäten innerhalb des EU-Projektes flossen dann in die gemeinsame Website, in die Wanderausstellung „Crossing Borders“, die 2004 im MEK gezeigt wurde, und in eine Publikation aller Partnermuseen ein.⁵

Seit diesem EU-Projekt bildet das Thema „Migration“ als klassische Form bzw. Voraussetzung von Kulturkontakten eines der Hauptaufgabengebiete des MEK. So ist es demnächst vorgesehen, zusammen mit Partnerinstitutionen aus sieben europäischen Ländern von Herbst 2008 bis 2010 ein weiteres, erst vor kurzem bewilligtes EU-Projekt zum Thema „Migrantenökonomie“ bzw. „Unternehmenskulturen in europäischen Städten“ durchzuführen.⁶ Ziel ist es, die Museumsöffentlichkeit anhand von verschiedenen Beispielen über die Innovationspotenziale „ethnischer“ Unternehmer zu informieren und diese in einen öffentlichen Dialog mit den Projektbeteiligten zu bringen. Durch die Teilnahme an Netzwerken in den Bereichen Bildung, Wirtschaft, Pädagogik und Jugend sowie mit Migrantenorganisationen soll das Projekt nachhaltig verankert werden. Um neue Zielgruppen wie Unternehmer mit Migrationshintergrund, deren Familien und Kunden für das Museum zu erreichen, soll in diesem Projekt mit der „outreach work-Methode“ gearbeitet werden, die bereits in einigen britischen, niederländischen und skandinavischen historischen Museen erfolgreich angewandt wird. Mit dieser Methode nehmen Museumswissenschaftler und/oder –pädagogen Kontakt mit Mitgliedern der Zielgruppe in deren Lebensumfeld auf („they reach out“). Dann setzt ein langsamer Prozess des gegenseitigen Kennenlernens ein, indem man über verschiedene Themen und das Vorhaben im Museum spricht. Hierbei handelt es sich nicht um Zeitzeugeninterviews, weil diese immer einseitig verlaufen. Das Ziel dieser kontinuierlichen museumsexternen Aktivitäten besteht darin, die Mitglieder der Zielgruppe in die museumsinternen Aktivitäten, wie beispielsweise bei der Akquise von Objekten, bei der Organisation von Ausstellungen und Veranstaltungen langfristig einzubeziehen und

sie vielleicht für eine ehrenamtliche Tätigkeit im Museum zu begeistern. Das Ziel wäre erreicht, wenn sich einige von ihnen als „Botschafter“ des Museums betrachteten, indem sie in ihrem Umfeld für die Leitlinien des Hauses wüben. All dies setzt aber eine kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Museumsmitarbeitern und Zielgruppen voraus.

Soweit zu den projektorientierten Arbeiten des MEK, die das Thema Migration oder kulturelle Vielfalt in der eigenen Gesellschaft betreffen. Wir beschäftigen uns darüber hinaus gemäß unserer Programmatik mit anderen Gesellschaften bzw. Kulturen in Europa.

Diese Beschäftigung geschieht nicht im Sinne der Präsentation eines Kompendiums europäischer Völker, sondern mit einer thematischen Herangehensweise. Auch hier bestreiten wir den Weg der Kooperation, zum Beispiel mit der Veranstaltungsreihe der „Europäischen Kulturtage“. Zu einem bestimmten Thema werden einmal im Jahr ein Land, eine Region, eine Stadt oder eine ethnische Minderheit aus Europa vorgestellt. Die „Kulturtage“ dauern zwei bis vier Wochen und bestehen aus einer kleinen Ausstellung sowie einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm. In der Regel finden sie in Kooperation mit europäischen Kulturinstituten, Vereinen bzw. communities und/oder den entsprechenden Botschaften in Berlin und manchmal auch mit den jeweiligen Partnermuseen in dem betreffenden europäischen Land statt. Bislang wurden in der Reihe bereits Samische, Polnische, Venezianische, Tatarische, Estnische, Kroatische und Rumänische Kulturtage durchgeführt. In diesem Jahr veranstaltet das Museum Sardische Kulturtage. Aufgrund der Zusammenarbeit mit anderen Berliner Institutionen und den communities werden während der „Kulturtage“ vor allem Berliner nicht-deutscher Herkunft angesprochen, die als neue Klientel das Museum besuchen. Bislang wurden die meisten dieser Besucher durch die Veranstaltungen zum ersten Mal auf das MEK aufmerksam gemacht. Mit den „Kulturtagen“ wie mit den Aktivitäten zum Thema „Kulturenvielfalt in Berlin“ leistet das MEK also auch einen Beitrag zur besseren Integration.⁷

Probleme

Allerdings gibt es auch Schattenseiten: Wir haben mit unseren bisherigen Ausstellungen und Veranstaltungen die Erfahrung gemacht, dass man kontinuierlich sein Ziel verfolgen muss, um einen nachhaltigen Effekt zu bewirken. Hinsichtlich des Themas „Migration“ trat er aber im MEK nicht ein, da entsprechende Aktivitäten nicht regelmäßig im Museum durchgeführt und die wenigen darüber hinaus nur unzureichend in der Öffentlichkeit kommuniziert wurden. Die Besucher mit Migrationshintergrund blieben auf lange Sicht aus; sie kamen lediglich zu den entsprechenden Ausstellungen und Einzelveranstaltungen.

Die Erfahrung hat ebenfalls gezeigt, dass communities unterschiedlicher kultureller Herkunft das Museum nicht besuchen, wenn dieses sich einem ihnen fremden Land oder einer Region widmet. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sich die meisten Menschen nur auf ihre eigene Gruppe konzentrieren und an anderen Kulturen wenig oder überhaupt nicht interessiert sind. Als verantwortlicher Kulturwissenschaftler sollte man also nicht den Sinn für die Realität verlieren und sich vorerst damit zufrieden geben, wenn ein Dialog zwischen Besuchern deutscher und solchen anderer Herkunft stattfindet, die dann mit einem guten Gefühl nach Hause gehen, ein Stück Heimat, Verständnis und Begegnung

⁵ Vgl. Walsted, Anne-Lise / Ludvigsen, Peter (Hg.): Migration, Work and Identity. A History of European People in Museums. Selected Papers 2000-2003. Kopenhagen 2003

⁶ Zu den Partnern gehören: Amsterdams Historisch Museum/Niederlande; Chargée d'Etudes, Institut de Formation Sociale, Luxembourg / Luxemburg; Etnografski Muzej Zagreb / Kroatien; Imagine IC, Amsterdam / Niederlande; Museu D'Història de la Ciutat Barcelona / Spanien; Museum Europäischer Kulturen-Staatliche Museen zu Berlin mit Nachbarschaftsmuseum e.V. / Deutschland; National Museums Liverpool / Großbritannien; Städtisches Zentrum für Geschichte, Dokumentation und Archive, Volos / Griechenland.

⁷ Tietmeyer, Elisabeth: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“. Das Museum Europäischer Kulturen als Ort interkultureller Begegnungen. In: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz. Bd. 43/2006. Berlin 2007. S. 269-281.

gefunden bzw. wieder gefunden zu haben. Wichtig wäre es, diese Maßnahmen zu verstetigen (wie es beispielsweise im Kanadischen Museum der Zivilisationen in Quebec der Fall ist), denn dann würde der gewünschte Effekt einsetzen. Doch dafür fehlen uns Geld und Personal.

Probleme tauchten auch noch von ganz anderer Seite auf: Wenn ein altbekanntes 100-jähriges Museum „plötzlich“ auf der Basis einer neuen Programmatik, mit erweiterten Fragestellungen, mit einer anderen Sicht auf die Dinge, mit Neuinterpretationen von Objekten arbeitet, wie reagiert das Stammpublikum darauf? Die meisten alten Besucher waren enttäuscht, da ihr Idyll der „deutschen Heimat“ zerstört worden war. Ähnliches las man auch in der Presse.⁸ Ein Großteil des ohnehin kleinen Stammpublikums ist mittlerweile weggebrochen, obwohl sich das MEK nicht nur mit dem Thema der Kulturkontakte beschäftigt. Dafür ist aber das neue Publikum bunter, offener und toleranter geworden.

Quintessenz

Diese Probleme führen zwangsläufig zu der Frage, ob es wirklich sinnvoll ist, dass sich historische, kulturhistorische oder auch ethnologische Museen auch mit den Themen „Migration“ oder „kulturelle Vielfalt in der eigenen Gesellschaft“ beschäftigen und damit einen integrativen Ansatz verfolgen. Oder wären nicht solche Institutionen besser dafür geeignet, die sich ausschließlich diesem Thema oder der Kultur der jeweiligen zugewanderten Gruppen widmeten, wie es z. B. in den Niederlanden und in England mit den „ethnic houses“ der Fall ist. Diese hätten erstens kein Problem mit der „Nachhaltigkeit“ und zweitens würde auch nicht in Frage gestellt, ob sie das Recht hätten, die Geschichte und Kultur von Menschen nicht-deutscher Herkunft auszustellen, wie es hin und wieder den Museen der deutschen Mehrheitsgesellschaft vorgeworfen wird. Dabei wird unterstellt, dass ihr integrativer Ansatz vielen Politikern genehm sei und gefördert würde, weil dadurch die Gründung oder Unterstützung von eigenständigen Museen für Migration nicht mehr notwendig sei. Dies ist aber nicht der Fall.

Mit dem Ziel, ein Migrationsmuseum in Deutschland zu etablieren, hat der in Köln befindliche Verein DOMiD (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland), dessen Mitglieder in der Regel einen Migrationshintergrund haben, u. a. ein mehrjähriges Projekt mit einer abschließenden großen Ausstellung zum Thema durchgeführt.⁹ Er hatte bereits Jahre zuvor mit interessanten Präsentationen zur Migration von sich reden gemacht.¹⁰ Aber diese Initiative hat bislang ihr Ziel nicht erreicht. Es ist auch nicht absehbar, ob jemals ein Migrationsmuseum in Deutschland gegründet wird. Abgesehen davon ist es fraglich, ob die Darstellung der Migrationsgeschichte „wahrer“ ist, wenn sie von Wissenschaftlern mit Migrationshintergrund gemacht wird. Die Gefahr besteht bei einer solchen Einrichtung darin, dass die ohnehin bestehende Marginalisierung der Migranten in unserer Gesellschaft manifestiert werden könnte. Damit würden deren ursprünglichen Absichten ins Gegenteil verkehrt.

Aus diesem Grunde verfolgt das MEK einen integrativen Ansatz, denn unsere Gesellschaft besteht aus Menschen verschiedener kultureller Herkunft, die sich gegenseitig beeinflussen. Darum gehört die Migrationsgeschichte uns allen, die einen sind mehr davon betroffen, die anderen weniger. Keine gesellschaftliche oder kulturelle Gruppe hat einen Alleinvertretungsanspruch. Nach der Migration sollte die Integration folgen; dafür müssten sich bereits vorhandene Kultur Museen einsetzen, indem sie ihr

diesbezügliches Profil schärfen und zu Orten des Respekts und des interkulturellen Dialogs werden. Dieses Thema kam bislang in deutschen Museen, auch im MEK - selbst bei allen bisherigen Anstrengungen -, zu kurz. Anders verhält es sich allerdings mit den neuen Auswanderungsmuseen in Bremerhaven und Hamburg; diese sind aber auch politisch pflegeleichter. Schwieriger wird es mit dem Thema der Immigration, besonders mit der jüngeren Datums: Um das zu ändern, sind verschiedene ineinander greifende Maßnahmen erforderlich: Zur Öffnung der Museen anderen gesellschaftlichen bzw. kulturellen Gruppen gegenüber müssten die Sammlungs- und Ausstellungsstrategien überdacht und die neuen Inhalte durch entsprechend ausgebildete Kulturpädagogen vermittelt werden. So können Besucher unterschiedlicher Herkunft in den Museen ihre Kultur vergegenwärtigen und sich rückvergewissern. Aber dieser Weg muss gewollt sein und in den Museen institutionalisiert werden. Mit anderen Worten: Maßnahmen zur Darstellung des erweiterten Blicks auf die eigene kulturell verschiedene Gesellschaft müssen politisch und damit auch finanziell unterstützt werden, wenn man es mit der Integration von Migranten und deren Nachfahren wirklich ernst meint. Das sehe ich in Deutschland bislang nicht, solange folgende Empfehlungen seitens der Bundesregierung, der Länder und Kommunen im „Nationalen Integrationsplan“ von 2007 (als Ergebnis des ersten Integrationsgipfels 2006) zu lesen sind: „Die Bundesregierung, die Länder und Kommunen werden ihre Zuwendungsempfänger dazu ermutigen, Leitbilder, Organisationsziele und Konzepte zur Integration und interkulturellen Öffnung zu entwickeln und entsprechende Maßnahmen der Personalentwicklung vorzusehen.“¹¹ Hier scheint es nur um Ermutigungen zu gehen und nicht um Institutionalisierung.

Der zweite Integrationsgipfel fand Mitte 2007 statt; ein dritter ist in diesem Jahr geplant. Ob er Konsequenzen für die Museumsarbeit haben wird?

⁸ Vgl. Neuland-Kitzerow, Dagmar / Riegelmann, Christine / Tietmeyer, Elisabeth: „Europa - gestickt und gehäkelt!“ Historische Wurzeln und zukünftige Strategien des Museums Europäischer Kulturen Berlin (zusammen mit). In: Uwe Meiners (Hg.), Materielle Kultur. Sammlungs- und Ausstellungsstrategien im historischen Museum (Kataloge und Schriften des Museumsdorfes Cloppenburg, Heft 10). Cloppenburg 2002. S. 29-39.

⁹ Die Ausstellung von DOMiD „Projekt Migration“ dauerte vom 30.9.2005 bis zum 15.1.2006.

¹⁰ Vgl. Jamin, Mathilde: Deutschland braucht ein Migrationsmuseum. In: Hampe, a.a.O., S. 43-50.

¹¹ Regierung der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Der nationale Integrationsplan. Neue Wege - neue Chancen. Berlin 2007, S. 133.